

Was ist ein Ungar? Selbstbilder und Selbsteinschätzungen

GABRIELLA SCHUBERT (Berlin)

„Schaut nach Westen, schaut zurück mit trübem Blick nach Osten. Der Ungar ...“
[Néz Nyugatra, boros szemmel néz vissza Keletre. A magyar ...]

– so beschreibt der große ungarische Dichter Mihály Vörösmarty 1828 seine Landsleute und ihre im Laufe der Geschichte zwischen West und Ost ständig hin und her pendelnde kulturelle Orientierung. Dabei gilt auch für sie wie für andere Ethnien in Ost- und Südosteuropa das Paradigma: Westen = Modernismus und Osten = Rückständigkeit sowie Beharren am Althergebrachten; darüber hinaus assoziieren sie jedoch den Osten mit ihrer östlich-nomadischen Herkunft und ihrer sprachlichen Sonderstellung. Das in diesem Zusammenhang entwickelte Autostereotyp, die Ungarn seien kämpfende, „warmherzige“ asiatische Nomaden, gerierte eine emotionale Distanz gegenüber Westeuropa, das mit Eigenschaften wie „rational“, „kühl“, „individualistisch“, „Modernisierung“, „bürgerliche Wertmaßstäbe“ assoziiert wird, während sich mit den asiatischen Wurzeln der Ungarn Vorstellungen wie „emotional“, „warm“, „gemeinschaftlich“, „Traditionalismus“ und „aristokratisch“ verbinden (vgl. hierzu u.a. HOFER 1994, SCHUBERT 1999). Hinzu gesellte sich ein romantischer Antikapitalismus, der die Umdeutung der relativen Rückständigkeit des Landes, ja sogar der konservativen nationalen Rhetorik ins Positive möglich machte.

Hin und her geworfen zwischen zwei gegenüberliegenden Konzepten der kulturellen Zugehörigkeit, beschäftigte die ungarischen Öffentlichkeit immer wieder die Frage: „Wer sind wir?“, „Was macht einen Ungarn aus?“ Wiederholt wurden diese Fragen im Laufe des 20. Jh.s und erneut zu Beginn des 21. Jh.s gestellt.

Am Ende der wechselvollen Jahrhunderte, die die Ungarn seit der Etablierung der osmanischen Herrschaft in ihrem Lande (1526) erlebten, bescherte ihnen auch das 20. Jahrhundert Brüche, Verluste und Traumata: der Erste Weltkrieg, Trianon, der Zweite Weltkrieg, der Kommunismus, 1956, der Systemwechsel 1989 sind die wichtigsten Ereignisse, die dazu beitrugen. Die Ungewissheit über den weiteren Weg brachte ihre Suche nach Selbstpositionierung und Selbstpräsentation wiederholt in den Vordergrund. Diese war natürlich niemals unabhängig von politischen Entwicklungen und der geopolitischen Positionierung Ungarns in Europa (vgl. hierzu SCHUBERT 2012), doch sind in diesem Beitrag nicht diese das Thema unserer Betrachtungen; vielmehr geht es um die kulturelle Identität, um die kulturelle Selbstvergewisserung, die in Zeiten des Umbruchs und des Wandels zur Seinsfrage wurde und mit Verlustängsten verbunden war.

Im Folgenden widmen wir uns einigen ausgewählten rezenten und gegenwärtigen Veröffentlichungen, in denen von ungarischen Intellektuellen der Versuch unternommen wird, ein ungarisches Selbstbild herauszuarbeiten.

Der Ungar 1939

1939 erschien ein Sammelband unter dem Titel „Was ist der Ungar“? [Mi a magyar?] (SZEKFŰ 1939). Herausgeber des Bandes war der Historiker Gyula Szekfű (1883–1955), dem es – wie er im Vorwort erläutert – darum ging, bei seinen Landsleuten „das Bewusstsein des Ungarseins zu stärken, sie vor Verirrungen, Illusionen und dem Versinken im Sumpf zu bewahren“ (SZEKFŰ 1939: 7)¹. Zugleich äußert er Sorge um die für die Ungarn heraufkommende Gefahr. Vor Augen hat er die sich verstärkende Radikalisierung in Europa: Adolf Hitler war bereits an der Macht und in der Sowjetunion etablierte sich der stalinistische Bolschewismus. Auch in Ungarn gab es zu dieser Zeit Ansätze eines rechten Radikalismus, der in der nationalsozialistischen Pfeilkreuzlerbewegung mündete. In diesem politischen Wirrwarr suchten ungarische Intellektuelle nach einem gemeinsamen Orientierungspunkt. Einige von ihnen wollen wir zu Wort kommen lassen.

Es sei dringend notwendig, das Selbstbewusstsein der Ungarn zu stärken, so auch László Ravasz (1882–1975), Bischof der reformierten Kirche Ungarns. Man müsse genauer wissen, was den Ungarn ausmacht und ein aktives Bekenntnis der Landsleute zum Ungarsein entwickeln (RAVASZ 1939: 13f.). In seinen weiteren Ausführungen erinnert er an die Inhomogenität der ungarischen Bevölkerung und an wechselvolle historische Ereignisse, die ungarische Soldaten, Hirten, Landwirte und Politiker zu einer Nation zusammengeschweißt haben. Ungeachtet dessen habe sich der Ungar in der großen Welt immer als Waise empfunden; die ihn umgebende Welt sei ihm immer fremd geblieben. Immer wieder sei er vor die Frage von Sein oder Nichtsein gestellt gewesen.

Die in sich nicht immer schlüssigen und teilweise widersprüchlichen Ausführungen von Ravasz wie auch von anderen Autoren in diesem Band werden vor dem Hintergrund des nationalen „Traumes von Trianon“ (1920) verstehbar, in dem Ungarn etwa 70 % seines Staatsgebiets und mehr als die Hälfte seiner Bevölkerung verlor. Die prekäre Lage Ungarns und seine erniedrigende Behandlung durch die Siegermächte haben unter den Bewohnern des Landes tiefe Wunden aufgerissen und ihr Selbstwertgefühl nachhaltig beschädigt. Der Versuch ungarischer Politiker und Intellektueller, die Größe der Vergangenheit wiederzuerlangen, mündete in Revisionismus und Rechtsruck. Dies kommt an verschiedenen Stellen der Stellungnahmen in dem Sammelband zum Ausdruck.

Die wichtigsten Autostereotypen

Wie charakterisieren die Autoren des Sammelbandes *den* Ungarn? Die von ihnen herausgestellten typischen Merkmale ungarischen Denkens und Verhaltens sind stichwortartig die Folgenden:

- *hunnische Abstammungsideologie;*
- *Soldatische Tugenden;*
- *Männlichkeit, Stolz und kämpferische Härte;*
- *Führungsqualitäten;*

1 Sämtliche Zitate in diesem Beitrag wurden von der Autorin ins Deutsche übersetzt.

- *Herrenmentalität;*
- *Hang zu Pomp und Erhabenem;*
- *Gemäßigtes Temperament;*
- *Ruhe des Überlegenen;*
- *Hang zur realistischen Sichtweise;*
- *Sprachliche Einzigartigkeit;*
- *Melancholie.*

Hierzu im Einzelnen: László Ravasz (RAVASZ 1939: 13–36) beschreibt die Charaktereigenschaften des Ungarn folgendermaßen: Seine Gedankenwelt bestehe aus großen Einheiten, unter denen er nur die unbedingt notwendigen Verknüpfungen herzustellen pflegt. Systematisierung und Abstraktion seien nicht seine Stärke. Seine Denkart sei realistisch und lebensnah; Spekulation und Träumerei wie auch Mystizismus seien ihm fremd. Nur selten überschreite sein Temperament die Grenzen des Gemäßigten; für gewöhnlich sei er ruhigen Gemüts und eher schweigsam. Männlichkeit, Stolz und Härte wie auch soldatische Tugenden seien demgegenüber die am meisten prägenden Eigenschaften des Ungarn; oft gehörten auch Pomp und ein Hang zum Erhabenen dazu. Geradezu beschwörend fordert Ravasz: Ungarsein ist nicht nur Realität, sondern Berufung und muss gepflegt werden, insbesondere auf den Gebieten von Sprache, Kunst und Wissenschaft. Der Ungar müsse seine positiven Errungenschaften und Eigenschaften offen zeigen und seine Fehler bekämpfen (ebd.: 35f.).

Gyula Szekfű (SZEKFŰ 1939a: 498–556) räumt in seiner Stellungnahme zum „ungarischen Charakter“ ein, dass sich dieser im Laufe der Geschichte natürlich verändert hat, doch weise er auch eine Konstante auf: die Freiheitsliebe, die für die nomadisierenden ungarischen Stämme der Vorlandnahmezeit auch während ihrer Einbindung in fremde Staatsgebilde (Bulgaren, Türken, Sabirer, Chasaren) nicht in Frage gestellt war. Die ungarischen Stämme waren zwar nicht politisch, aber militärisch selbständig; sie konnten einen eigenen Führer wählen. Kämpfertum war die ideelle Grundlage des freien Ungarn im Unterschied zu Sklaven. „Ritterlichkeit“ und „Politisieren“ – dies waren die Kennzeichen der berittenen nomadisierenden Stämme in Eurasien, von der chinesischen Mauer bis zu den Karpaten, unter Mongolen und Hunnen wie unter Petschnegen und Kumanen. Mit „Politisieren“ ist ein Beratschlagen und Diskutieren der Führer der patriarchalisch organisierten Nomaden mit ihren Untergebenen in wichtigen Angelegenheiten des Kollektivs gemeint. Nach Szekfű unterscheide dies die Ungarn von ihren Nachbarn, die eine „beratende“ Richtung in nationalen Belangen erst im 19. Jahrhundert eingeschlagen haben. Diese Eigenschaften haben die Ungarn auch in ihrer neuen Heimat bewahren können. „Ritterlichkeit“ und soldatische Tugenden blieben als prägende Eigenschaften der Ungarn im ungarischen Ständestaat erhalten und fügten sich auf ideale Weise in den hier auf europäisch-christliche Grundlagen gestellten Staat, der im Mittelalter hohes Ansehen genoss. Diese „ererbten“, „nationalen“ Stärken verwandelten sich jedoch im Ergebnis einschneidender Ereignisse – der einhundertfünfzigjährigen osmanischen Herrschaft, der Zerstückelung des Landes und der Eingliederung in das Habsburgerreich – in Schwächen: in Eitelkeit, hohle Prahlerei und Mangel an Tatkraft. Man habe dies mit der Begründung zu bemänteln versucht, dass die Ungarn ein östliches Volk seien, das, nach dem Westen verschlagen, seine Wurzeln verloren hat und in der

fremden Umgebung nicht zur Ruhe kommen konnte. Dies sei jedoch eine unzutreffende, romantische Auffassung, die der Realität widerspricht. Die wahren charakterlichen Stärken seien im ungarischen Bauerntum zu suchen, das bislang ausgegrenzt wurde, aber für die Selbstfindung der Nation unbedingt einbezogen werden muss.

Die von Szekfű relativierten „östlichen Züge“ des Ungarn werden von anderen Autoren freilich als wesentlich dargestellt. Zu ihnen gehört u.a. der bekannte ungarische Schriftsteller und Publizist Mihály Babits (1883–1941). Es gehe, so Babits in seinem Beitrag „Über den ungarischen Charakter“ [A magyar jellemről] (BABITS 1939), nicht um die Frage, *wer*, sondern *was* ein Ungar sei. Es gehe um die Bestimmungsfaktoren des Ungarn, die veränderlich sind und eben deshalb die Notwendigkeit, ein von fremden Vorbildern unabhängiges, eigenständiges Konzept kultureller Identität herauszuarbeiten. Er weist auf die Einzigartigkeit der ungarischen Sprache hin; der Ungar denke weniger in Worten als in Bildern; er tendiere zu Pomp, zu Melancholie und zur Ruhe des Überlegenen, die gegenüber dem Fremden mitunter auch als Arroganz zum Ausdruck kommt. Wenn es östliche Züge im Wesen des Ungarn gibt, so ist es seine Natur des faulen Beobachters, so BABITS (ebd.: 55). Diese könne auch als „passive Resistenz“ bezeichnet werden. „Wir sind ein realistisches, nüchternes Volk und zugleich Bewahrer und ideelle Teilhaber einer platonischen Rechtsordnung“ (ebd.: 83.). Diese Natur müsse der Ungar gegenüber den Gefahren einer Welt, die sich stürmisch und unvorhersehbar verändere, in den Vordergrund stellen.

Von Dezső Keresztury (1904–1996), Dichter und Politiker, von 1845 bis 1847 Minister für Erziehung und religiöse Fragen der ungarischen Regierung, später Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, erfahren wir in seinem Beitrag unter dem Titel „Weg der ungarischen Selbsterkenntnis“ [A magyar önismeret útja] (KERESZTURY 1939), dass sich die auch von anderen erwähnten beiden Faktoren des ungarischen Selbstbildes, das hunnische Erbe und das Selbstbewusstsein des skythischen Magyarentums, seit dem 13. Jh. im ungarischen Adel entwickelt hat und seit Ende des 15. Jh.s voll ausgebildet war (ebd.: 142). Mit ersterem verbindet sich die hunnische Abstammungsideologie, mit Letzterem das Bewusstsein, dass Kämpfertum und Eroberungszüge sowie Herrschaft die einzig mögliche Lebensform des freien Ungarn sei. Als dritter Faktor gesellte sich im Mittelalter der christliche Reichsgedanke dazu. Dies war das Erbe, das die Jahrhunderte vor der osmanischen Eroberung der Nachwelt hinterließen. Dieses Selbstbild erhielt in den darauf folgenden Jahrhunderten schwere Erschütterungen, doch das Bewusstsein der hunnischen Abstammung und des skythischen Kämpfertums blieben; skythisches Barbarentum entwickelte sich zur nationalen Tugend. Am Ende des 19. Jahrhunderts mündete sie im Kulturimperialismus bzw. in der Assimilationswelle gegenüber den nicht-ungarischen Ethnien. Typisch ungarisch sei die Lebensform der „Herren“ bzw. des niederen Adels, der Gentry. Ungarn am Ende des Jahrhunderts ist mit den Worten des Schriftstellers Endre Ady „ein mutloses, wenn auch zahlreicher gewordenes Durcheinander; ein Chaos.“ Nach der Katastrophe von Trianon erhebt sich nach Keresztury die Frage: „Was erhält das Ungarntum jetzt aufrecht, in welchen Schichten muss es Wurzeln schlagen, um nicht zum Spielball der Winde zu werden, während das Ungewitter das schützende Zelt des Staates über ihn hinweggefegt hat?“ (ebd.: 163). Keresztury fordert: Die in der Tiefe der ungarischen Seele schlummernden alten ungarischen geistigen Schätze müssen wieder an die Oberfläche gebracht, die Volks-

kultur zur natürlichen Grundlage der nationalen Kultur gemacht werden. Ungarsein sei zuerst eine Geisteshaltung und keine blutsmäßige Zugehörigkeit. Die schöpferischen Kräfte der Ungarn konnten sich in der Vergangenheit nicht frei entwickeln; als die späteren Ankömmlinge in Europa waren sie gezwungen, sich an ein bereits fertiges Weltbild anzupassen (ebd.: 167). Das Ungartum sei unter Selbstverleugnung europäisch geworden und empfand diesen geistigen Feudalismus wiederholt als Fessel. In seiner Kultur fühle es sich im Westen zu Hause, doch sei er in seinem Streben einsam:

„Das schmerzlichste Element der ungarischen Selbsterkenntnis ist das Gefühl völkischer Einsamkeit, ihr tiefster Wert ist der ununterbrochene Kampf um reine, hohe Menschlichkeit“ (ebd.: 168).

Lajos Bartucz (1885–1966) meldet sich in seinem Beitrag zu „Ungar – Mensch, Typ, Rasse“ [Magyar ember, típus, faj] (BARTUCZ 1939) als Anthropologe zu Wort und typisiert den Ungarn im Geiste der zu dieser Zeit aktuellen rassenkundlichen Forschungen. Er fragt: Besitzen die ungarischen Menschen, besitzt der ungarische Nationalkörper spezielle körperliche Marker und charakteristische Eigenschaften, die ihn von anderen Menschen, von anderen Völkern der Welt unterscheidet? Seine Antworten beruhen auf Beobachtungen: in Bezug auf Größe, Augen-, Haar- und Hautfarbe; Schädel-, Gesichts-, Nasen-, Lippen- und Kinnform wie auch Körperhaltung seien unter der ungarischen Bevölkerung alle Variationen vertreten. Regional ermittelt er dennoch Besonderheiten: Die Ungarische Tiefebene weise mit 25–30 % den größten Anteil an Menschen der turaniden Rasse auf, der mit je 20 % von der osteuropäiden und der dinarischen Rasse gefolgt wird (ebd.: 183). Auch wenn sich die rassistischen Elemente der Ungarn aus verschiedenen Linien verwoben haben, so bilde seine Grundlage das durch die landnehmenden Ungarn mitgebrachte Erbgut – eine sicher schwer aufrechtzuerhaltende Ansicht, die jedoch auch noch in der zweiten Hälfte des Jh.s aufgegriffen wird (siehe weiter unten).

Auf festerem Boden kann sich der Sprachwissenschaftler Miklós Zsirai (1892–1955) in seinem Beitrag zu „Gestalt unserer Sprache“ [Nyelvünk alakata] (ZSIRAI 1939) bewegen. Eingehend beschreibt er die grammatische Struktur und die ästhetischen Besonderheiten sowie die Einzigartigkeit der ungarischen Sprache. Diese zu sprechen und zu kultivieren, sei die wahre *Ars Hungarica* (vgl. dazu auch SCHUBERT 1999).

Nach dem Zweiten Weltkrieg

Nach dem Zweiten Weltkrieg hielt man es in Ungarn aus politischen Gründen für überflüssig, eine Antwort auf die Frage nach der ungarischen Spezifik zu suchen. 1986, kurz vor dem Systemwechsel in Ungarn, erschien eine zweibändige Veröffentlichung unter dem Titel *Helyünk Európában. Nézetek és koncepciók a 20. századi Magyarországon* [Unser Platz in Europa. Ansichten und Konzeptionen im Ungarn des 20. Jh.s] unter dem damaligen Leiter des Forschungszentrums für Mittel- und Ostmitteleuropa, dem Historiker Iván T. Berend (geb. 1930), der die Motivation für die Veröffentlichung folgendermaßen erläutert: Es sind vor allem die verschiedenen Richtungen politischen Denkens im Ungarn des 20. Jahrhunderts, die eine Antwort auf die Frage suchen: Wo ist der Platz der Ungarn in Europa, inmitten jener Völker,

mit denen sie ein Jahrtausend, teils innerhalb eines Staates, teils in Nachbarschaft, verbündet oder in großer Feindschaft teilten? Im Klappentext wird hinzugefügt:

„Die beiden Bände können hoffentlich nachweisen, dass wir der Vergangenheit ins Auge sehen können und auch müssen. Sie kennenzulernen ist erforderlich, um einstige Irrtümer und Sünden, irreführende Manipulationen zu erkennen und zu vermeiden, umso mehr, als sie für die brüderliche Zusammenarbeit mit den Nachbarvölkern wichtig sind.“

In diesen Sammelbänden überwiegen die Stellungnahmen zur geopolitischen Position Ungarns und der Ungarn. Im zweiten Band greift jedoch der Mediziner Endre Czeizel (geb. 1935) die 1939 von Bartucz angeschnittene Frage nach der rassischen Zugehörigkeit der Ungarn unter dem Titel *Ki a magyar, mi a magyar?* [Wer ist der Ungar, was ist der Ungar?] wieder auf (CZEIZEL 1986). Es handelt sich dabei um ein Kapitel aus seiner 1984 veröffentlichten Monografie unter dem Titel „Der Wert liegt in uns selber“ [Az érték bennünk van]. In seinem Beitrag berücksichtigt er auch neuere rassenkundliche Bestimmungsfaktoren wie die Blutgruppenverteilung, Blutwerte, das HLA-System. Die Blutgruppenverteilung der Ungarn zeige eine Zwischenstellung zwischen Europa – hier überwiege die Blutgruppe A – und Ostasien – hier überwiege die Gruppe B (ebd.: 613). Zugleich konstatiert er jedoch einen hohen Grad an anthropologischer Diversität in der ungarischen Bevölkerung. Zu Recht wird die Aussagekraft und Sinnhaftigkeit solcher rassenkundlicher Betrachtungen zu Beginn des 21. Jh.s in Frage gestellt (s.u.).

Nach dem Systemwechsel

Nach Ende der sozialistischen Ära, erscheint im Jahre 2005 erneut ein Sammelband mit dem Titel *Mi a magyar?* [Was ist der Ungar?] unter der Ägide des Historischen Habsburg-Instituts sowie der Herausgeberschaft des Historikers Ignác Romsics (geb. 1951) und des Literaturwissenschaftlers Mihály Szegedy-Maszák (geb. 1943) (GERŐ/SZEGEDY-MASZÁK 2005). Alle 60–80 Jahre sei es nämlich, so die Herausgeber, an der Zeit, diese Frage erneut zu stellen, um zu erkennen, wie sich die Antworten darauf von jenen dereinst unterscheiden. War Ungarn in den dreißiger Jahren auf der Verliererseite der Geschichte, sei es heute auf der Gewinnerseite. Dennoch müsse man sich mit den diskontinuierlichen internationalen Gegebenheiten aus ungarischer Perspektive auseinandersetzen und das spezifisch „Magyarische“ herausarbeiten. Die in dem Sammelband vertretenen Wissenschaftler und Schriftsteller, unter ihnen der international bekannte Gegenwartsautor Péter Esterházy (geb. 1950), wollen unter den veränderten politischen Voraussetzungen eine Antwort finden auf die Frage „Was macht den Ungar aus?“ Gerő argumentiert: Der Inhalt des Begriffes „Magyarisch“ müsse in einem breiten kulturellen Feld ermittelt werden, denn nicht der staatliche Rahmen bestimme den Ungarn, sondern vielmehr die kulturelle Gemeinschaft. Folglich sei nach der kulturellen Identität zu fragen, die freilich auch das Ergebnis einer gemeinsamen Geschichte darstellt (GERŐ/SZEGEDY-MASZÁK 2005: 9f.). Gleichwohl seien die Stellungnahmen dazu in dem Sammelband nur vereinzelte Hinweise darauf, wie ein Teil der Intellektuellen die Spezifik des Ungarseins begreift.

Programmatische Bedeutung in diesem Sammelband kommt dem Beitrag von Bertalan Andrásfalvy (geb. 1931), dem Volkskundler und ungarischen Erziehungsmit-

nister von 1990 bis 1993, zu, der unlängst durch die Ungarische Akademie der Wissenschaften mit dem Széchenyi-Preis ausgezeichnet wurde. Auf seinen Beitrag zu der Fragestellung „Was dürfen wir magyarisch bezeichnen?“ wird daher im Folgenden näher eingegangen. Andrásfalvy nimmt zu spezifisch-ungarischen Selbstzuschreibungen Stellung, die in den gegenwärtigen Intellektuellendiskursen zentrale Positionen einnehmen. Dabei korrigiert er einige Ansichten dazu aus dem Jahre 1939, andere hingegen bestätigt er. Überzeugend stellt er klar, dass manche der für die Ungarn gängigen Heterostereotypen in Ungarn selber genährt wurden; ebenso seien auch manche der im Lande verbreiteten Autostereotype realitätsferne Konstruktionen. Hierzu im Einzelnen:

Herkunft

Die Frage nach der Herkunft der Ungarn ist unter Wissenschaftlern wie in der Öffentlichkeit seit langem heiß umstritten, handelt es sich hierbei doch um die „Gretchenfrage“ ungarischer Selbstvergewisserung: Wo kommen wir her und wer sind unsere Urahnen? Heute aber gewinne, so Andrásfalvy (ANDRÁSFALVY 2005: 13f.), an Stelle der Herkunftsfrage die Einsicht an Bedeutung, dass die Ungarn im Laufe von 1000 Jahren die unterschiedlichsten europäischen geistigen und ästhetischen Strömungen und Utopien, aber auch materialistische, konsumorientierte Vorbilder der Gegenwart adaptiert und integriert haben (ebd.: 13f.).

Skythische, hunnische, awarische, tatarisch-türkische Räuber aus dem Osten

Andrásfalvy erwähnt die mittelalterliche europäische Geschichtsschreibung, die die Ungarn als Räuber aus den Osten präsentieren und sie mit den Hunnen, dann aber auch mit Skythen, Awaren, Tataren und Türken gleichsetzen (vgl. hierzu SCHUBERT 2011). Sie schildern sie in den dunkelsten Farben als grausame, kämpferische Reiter, die in apokalyptischen Zeiten alles Lebendige ausmerzen, um sich an dessen Stelle niederzulassen. Sie sind Abgesandte Asiens und eine Strafe Gottes. Entsprechend der gegenseitigen Bedingtheit von Fremdbild und Selbstbild ist auch im ungarischen Selbstbild die Identifizierung der Ungarn mit den militanten nomadischen Reitern aus dem Osten bis in die Gegenwart erhalten geblieben, und Andrásfalvy verweist darauf, dass auch von ungarischer Seite viel dazu beigetragen wurde: in der mittelalterlichen ungarischen Geschichtsschreibung, im Zuge der Turanismus-Bewegung im 19. Jh. wie auch durch die Rassenkunde zu Beginn des 20. Jh.s (vgl. dazu weiter oben). Im Selbstbild der Ungarn erfuhr dieses negative Fremdbild indessen eine Umbewertung. Mit Stolz blicken viele Ungarn auf die militärische und politische Potenz ihrer Vorfahren zurück, die ihnen in Europa zwar Furcht, aber auch Achtung einbrachte. Der Ungar als tapferer, kämpferischer und stolzer Ritter und Soldat, dessen Männlichkeit natürlich auch mit Härte einhergeht, ist ein bis heute gültiges Autostereotyp (ebd.: 15ff.; vgl. dazu auch BABITS und RAVASZ weiter oben). Erhalten geblieben ist jedoch auch das Zerrbild von den räuberischen ungarischen Nomaden bei den Nachbarn der Ungarn, vor allem in Rumänien und in der Slowakei. Als 1996 die slowakischen Ungarn ein Monument zum eintausendeinhundertjährigen Jahrestag der ungarischen Landnahme aufstellen wollten, wurde ihr Anliegen im slowakischen Parlament von einem christdemokratischen Minister mit den Worten abgeschmettert: „Was, für diese räuberischen Nomaden!“ (ebd.: 17). Das Fremdbild von der angebli-

chen Grausamkeit der herumziehenden ungarischen Kämpfern gehöre, so Andrásfalvy, in die Welt der Märchen. Der Historiker György Gyórfy habe in seinem Buch über König Stephan (GYÓRFFY 1983) einleuchtend gezeigt, dass die Streifzüge der Ungarn nur auf Wunsch eines westlichen Herrschers, Herzogs oder Königs bzw. im Bündnis mit diesen stattfanden. Anderenfalls sei es nicht vorstellbar, dass die ungarische Reiterei ohne Landkarte und Kompass bis nach Córdoba, Neapel und den Peloponnes gelangt ist.

Krieger und Herren, aber keine Handwerker oder Landwirte

Andrásfalvy relativiert auch die im Kreise des ungarischen Adels gepflegte Vorstellung, der Ungar sei nur für militärische und Führungsaufgaben geeignet bzw. für alle anderen Arbeiten, vor allem handwerklicher und landwirtschaftlicher Natur, untauglich; letztere hätten ihre Unterworfenen zu erledigen. Auch dieses Stereotyp wurde von ungarischer Seite gepflegt – so etwa durch die Darstellungen der landnehmenden Ungarn im Handbuch *Chronik der Ungarn* [Magyarok krónikája], das 1995 zum tausendeinhundertsten Jahrestag der ungarischen Landnahme erschien, oder in Darstellungen von Historikern, so von József Deér (1905–1972) zur „kämpferischen, nomadischen Herrschernation“ – ein Bild, das in modifizierter Form u.a. auch durch Gyula Szekfű (s. oben) und den Historiker Bálint Hóman (1885–1951) verbreitet wurde. Dagegen sprechen, so Andrásfalvy weiter, u.a. Begriffe aus der Zeit vor der Landnahme, die ugrischen, türkischen und kaukasischen Ursprungs sind und sich auf die Landwirtschaft beziehen: *búza* „Weizen“, *szánt* „pflügen“, *szőlő* „Weintraube“ usw. Sie weisen darauf hin, dass die Ungarn auch bereits vor ihrer Landnahme Landwirtschaft betrieben haben. Dies war auch in der neuen Heimat der Fall: Nach der Svatopluk-Sage haben sie ihr Land mit einem gezäumten Pferd erkaufte, und Svatopluk habe sich über dieses „Geschäft“ gefreut, da er „nun fähige Landwirte im Lande aufnehmen konnte“. Die Dörfer der Arpadenzeit entstanden in Gegenden, die für die Bodenbearbeitung geeignet waren. Die Argumente Andrásfalvys stützt der Hinweis des in diesem Band ebenfalls vertretenen ungarischen Archäologen Bálint Csanád (Jg. 1943), der darauf hinweist, dass zu den landnehmenden Stämmen auch viele nicht-ungarische Ethnien, Slawen, Bayern und andere zählten, unter denen die Landwirtschaft eine ausgeprägte Tradition darstellte (CSANÁD 2005: 39). Csanád verwirft aufgrund der multiethnischen Zusammensetzung der Bevölkerung zur Landnahmezeit und danach die früher versuchte rassenkundliche Bestimmung der Ungarn. Das Ungartum ist ein Schmelztiegel aus sehr vielen unterschiedlichen Ethnien (ebd.: 52ff.).

christlich / „heidnisch“

Andrásfalvy relativiert die weitläufige Ansicht von den wilden, heidnischen und nomadisierenden Ungarn, unter denen König Stephan I. der Heilige (997–1038) mit Feuer und Schwert und unter Mithilfe seiner Gattin Gisela bzw. dank ihrer Anwerbung bayrischer Geistlicher das Christentum verbreitete, auf dass die Bekehrten das Volk in der Landwirtschaft und der Kultur der sesshaften europäischen Völker unterwiesen. Dieser Topos lebte weiter und wurde u.a. in ungarischen Literaturwerken verbreitet. Dies entspricht jedoch, so Andrásfalvy, nicht der Realität. Die Ansicht, Stephan habe seine Untertanen massenweise und unter Druck zum Christentum be-

kehrt, ist nicht belegt. In den Dekreten des Königs finden sich keinerlei Hinweise auf eine massenweise Christianisierung, ebenso wenig auf Hexenverfolgung. Der siebenbürgische Stammesführer Gyula ließ sich bereits 953 in Byzanz zum Christentum bekehren, und auch der Großvater und die Mutter von König Stephan waren bereits Christen. 961 habe der Papst bereits Zacheus zum Bischof von Ungarn geweiht. Die Grundlagen des Christentums haben die Ungarn nach aller Wahrscheinlichkeit bereits vor ihrer Landnahme kennengelernt; dafür sprechen auch ungarische Begriffe des Christentums wie z.B. *Isten* „Gott“, *menny* „Himmel“, *áldás* „Segen“, *üdvösség* „Heil“, die aus der Vorlandnahmezeit stammen, ebenso wie die Tatsache, dass das Kreuz aus vielen Gräbern der Landnahmezeit als Beigabe zu Tage getreten ist. Merkwürdigerweise habe man aber in Ungarn weiter die heidnischen Spuren des Ungarntums gesucht, ohne sie wirklich zu finden.

Ungarn, eine Bastion des europäischen Christentums

Bekannt sei die christlich-liberale Haltung König Stephans gegenüber nicht-ungarischen Ethnien (Kabaren, Chasaren, Usen, Kalizern, Choresmiern), später gegenüber Kumanen, Jazygen und Ismaeliten, aber auch gegenüber deutschen Rittern, Juden und Muslimen. König Stephan war ein Musterbeispiel des christlichen Königs, der selbst Feinde wie die von ihm 1030 besiegten deutschen Krieger im Sinne christlicher Nächstenliebe behandelt habe. Im mittelalterlichen ungarischen Königreich waren die Inquisition und die Hexenverfolgung nicht verbreitet. Bereits die landnehmenden Ungarn waren multiethnisch und mehrsprachig: Neben den turksprachigen Kabaren gehörten zu ihnen Chasaren, ungarischsprachige Transsilvaner, Awaren, Slawen, Franken, Slowenen. Zahlreiche Ethnien ließen sich danach im ungarischen Königreich nieder und wurden vom König mit Freiheitsrechten versehen; selbst Juden und Muslime konnten ihren Glauben uneingeschränkt ausüben – darüber berichten mittelalterliche jüdische und arabische Reisende. Die liberale Haltung der Ungarn gegenüber allen Neuankömmlingen und deren religiöser Ausrichtung sei, so Andrásfalvy, eine historisch entwickelte und tradierte Verhaltensweise des Ungarntums (ebd.: 23).

Die Revolution 1956

gehöre nach Andrásfalvy (ebd.: 23) zu den glänzendsten Manifestationen der Verhaltensweise des ungarischen Volkes. Im Unterschied zu der von blutigen Hinrichtungen und wilder Gewalt erfüllten Französischen Revolution sei der Aufstand der Ungarn im Jahre 1956 die sauberste Revolution der Weltgeschichte gewesen, in der es seitens der ungarischen Freiheitskämpfer keine Übergriffe gegeben hat. Viele Details dieser Revolution sind ungeklärt geblieben. In diesem Zusammenhang kritisiert Andrásfalvy jene politischen Führer von einst, die heute die Aufklärung der wahren Hintergründe bewusst behindern oder sie in schiefe Bahnen lenken.

Phlegma, Gleichgültigkeit, fehlender Zusammenhalt

Die von anderen Autoren als typisch ungarisch beurteilten Eigenschaften des gemäßigten Temperaments und der Ruhe der Überlegenheit werden von Andrásfalvy als Gleichgültigkeit und Phlegma bewertet, die Grund für den fehlenden Zusammenhalt unter den Ungarn sind. Die Folge von fehlender Eintracht, von einseitiger Partei-

nahme und Egoismus seien die nationalen Tragödien in der Vergangenheit wie die Niederlage bei Muhi gegen die Mongolen (1241), bei Mohács gegen die Osmanen (1526), bei Világos gegen die zaristische Armee (1849) wie auch die Tragödie von Trianon (1920). Schade, so Andrásfalvy, dass die ungarische Geschichte nicht unter diesem Gesichtspunkt betrachtet werde. Selbst das Schicksal Ungarns nach 1945 hätte anders aussehen können, wäre die seit langem fällige Bodenreform nicht aus der Gnade der siegreichen Sowjetunion erfolgt. Der Gegensatz zwischen Herrschenden und Beherrschten war bereits in der Vergangenheit groß und ist auch gegenwärtig präsent. Wie bereits 1939 von Szekefi geäußert (s.o.), ist es nach Andrásfalvy eigentlich das ungarische Bauerntum, das die Kultur des Ungartums in Sprache, Musik, in seiner Verhaltens- und Wirtschaftsweise authentisch bewahrt hat.

Tanzkultur

Wie in Mitteleuropa, äußerte sich auch unter den Ungarn der Individualisierungsprozess bereits früh in ihren Tänzen: in der Herausbildung von Paartänzen und männlichen Solotänzen, deren Besonderheiten Regellosigkeit und Improvisation sind. Diese Formen sind in der ungarischen Tanzkultur bis zum 20. Jh. bestimmend. Der ernste Gesichtsausdruck und die vornehme, aufrechte Körperhaltung seien charakteristisch für den Männertanz. Viele ausländische Reisende zeigten sich von der Tanzweise der Ungarn beeindruckt; sie offenbare, so ein deutscher Offizier im Jahre 1792, einen Menschen, der sich frei und uneingeschränkt fühlt.

Musik

Andrásfalvy erwähnt als weiteres Charakteristikum der ungarischen Kultur die aus alter Zeit ererbten und tradierten ungarischen Volkslieder. Musikalisches Bauprinzip dieser in Siebenbürgen bis heute verbreiteten Volkslieder ist die Pentatonik, d.h. die aus fünf Tönen bestehende Tonleiter. Ähnlich wie bei einigen östlichen Ethnien, beginnt die Melodie der Lieder auf der höchsten Tonstufe und senkt sich allmählich nieder. Sie bestehen zumeist aus vier Verszeilen mit gleicher Silbenzahl und weisen eine identische Melodienlinie auf, im dritten und vierten Vers jedoch um eine Quinte verschoben. Inhaltlich wird in den Liedern, die zumeist ein schicksalhaftes Ereignis in poetischen Bildern erzählen, in der ersten Hälfte eine Frage aufgeworfen, auf die in der zweiten Hälfte eine Quinte tiefer die Antwort folgt. Musikwissenschaftler erklären diese Erscheinung mit dem ästhetischen Bedürfnis des Ungarn nach Klarheit und Gleichgewicht in der Form (ebd.: 31).

Sprache und Volkskunst

Die Ungarn sind stolz auf ihre Sprache. Vor allem darauf beruht ihr Bewusstsein des „Andersseins“. Sie ist die Quelle unterschiedlicher Ideologeme und Selbstzuordnungen, ja auch von Ängsten. Andrásfalvy betont in seinen Ausführungen dazu die Regelmäßigkeit der ungarischen Sprache. Regelmäßigkeit sei eine Besonderheit tradierter ungarischen Denkens. In der Sprache kommt dies in der klaren Aussprache der Laute, vom Wortanfang bis zu den Suffixen, in der Harmonie der Vokale (Vokale in einem Lexem sind durchgehend entweder tieflautend oder hochlautend), in der Anfangsbetonung der Worte, der Vermeidung von Nebensatzkonstruktionen, aber auch in der geringen Veränderlichkeit der ungarischen Sprache zum Ausdruck. Gleiches

zeige sich auch in der Volkskunst – etwa in Stickereimustern. Menschen- und Tierdarstellungen sind in ihnen wie bei anderen östlichen Völkern selten; sie verwenden nur wenige Farben und folgen in ihrer symmetrischen, „rhythmischen“ Anordnung strengen Regeln. Wie in den Liedern oder in der Sprache der Ungarn sei dies ein Ausdruck des Bedürfnisses nach Ordnung und Ausgeglichenheit.

Identitätsmangel, „Beklommenheit“, Selbstmordrate

In seinem Beitrag geht Andrásfalvy auch auf die berüchtigte „ungarische Traurigkeit“ ein, die er jedoch als „Beklommenheit“ diagnostiziert. Mit einem „beklommenen“ Seelenzustand der Bevölkerung verbindet er den statistisch belegten, besorgniserregenden Gesundheitszustand der ungarischen Bevölkerung und die katastrophale demographische Entwicklung des Landes. In Ungarn sterben mehr Menschen eines unnatürlichen Todes (Unfall, Selbstmord, Mord) als in irgendeinem anderen Lande Europas. „Beklommenheit“ aber sei, so Andrásfalvy, auf eine fehlende Identität, ein fehlendes Selbstbewusstsein und Schwäche zurückzuführen (ebd.: 33). Dies wiederum hänge in nicht geringem Maße mit der Schwächung einstiger Werte und mit den sozialen Entwicklungen zusammen, die bereits 1767, unter der Habsburgerherrschaft, eine tiefe Kluft zwischen den Grundbesitzern und dem Bauerntum entstehen ließen. Die soziale Zersplitterung des Ungarntums verschärfte sich im 19. Jh. und erreichte ihren Höhepunkt infolge der Dezimierung des Landes im Vertrag von Trianon (1920). Das Ungarntum ist vereinsamt. Andrásfalvy zitiert am Ende seiner Betrachtungen die Forderung des großen ungarischen Staatsreformers István Széchenyi (1791–1860) in dessen Flugschrift unter dem Titel „Volk des Ostens“ [Kelet népe] aus dem Jahre 1841:

„... das ungarische Volk hat keine geringere Aufgabe, als die in seiner asiatischen Wiege verborgenen, bis heute nirgendwo entwickelten, nirgendwo zur Reife gelangten Besonderheiten seines in Europa auf einzigartige Weise heterogenen Sprosses zu vertreten ...“ (ebd.: 36).

Aus diesen Wurzeln müsse der Ungar seine Kräfte und Tugenden entwickeln.

„Ungarisches Gesicht“ heute

Seit der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert erschien in Ungarn eine ganze Flut von Veröffentlichungen, die sich auf unterschiedliche Weise darauf konzentrieren, die kulturellen Besonderheiten des Ungarseins herauszuarbeiten². 2010 veröffentlichte der Direktor des Historischen Habsburg-Instituts, András Gerő (Jahrgang 1952), seine Überlegungen zu der Rolle kultureller Traditionen in der gegenwärtigen Entwicklung des Landes zur Zivilgesellschaft unter dem Titel „Éljen a magyar!“ [Es lebe der Ungar!]. Darin unterbreitet er in dem Kapitel „Ungarisches Gesicht“ [Magyar arc] (GERŐ 2010a) folgenden Vorschlag: In Budapest solle ein „Haus des Stolzes“ [Büszkeség Háza] gegründet werden, in dem eine ständige und kontinuierlich überprüfte Ausstellung unter dem Motto „Ungarisches Gesicht“ all das präsentiert, was

2 Vgl. HOFER 1991; HOFER 1996; KAPITÁNY/KAPITÁNY 1999; BAKAY 2004; ROMSICS/SZEGEDY-MASZÁK 2005; NEMESKÜRTY 2006; LUKÁCSY 2008; HANKISS 2009; GERŐ 2010.

die Ungarn im 21. Jh. jenseits von politischer Orientierung als „eigen“ und „gemeinsam“ auffassen. Die Ausstellung möge im Wesentlichen die ungarische Identität unter Einbeziehung der Vergangenheit und der Zukunft vorstellen. Sein Vorschlag umfasst sechzehn, im Folgenden kurz gestreifte Themenkreise:

1. *Ungarische Sprache*: Diese sei am meisten „ungarisch“. Mit interaktiven Mitteln sollen die Schönheiten und Feinheiten der ungarischen Sprache unter Einbeziehung der fremden Einflüsse demonstriert werden;
2. *Ungarische Landschaft*: Plattensee – *Balaton*; Ungarische Tiefebene – *Alföld*; Karpaten.
3. *Ungarische Tierwelt*: das ungarische Steppenrind mit grauem Fell; der ungarische Büffel; das Mangalica-Schwein; die weiße Hortobágy-Schnucke; die ungarische Gans; das ungarische Riesen-Kaninchen; die ungarische Ziege, das Schaf und der hagere Karpfen. Gerő nennt noch weitere Tiere, vor allem Hunde, die u.U. ebenfalls in diesen Zusammenhang gehören.
4. *Ungarische Küche – ungarische Gastronomie*: u.a. verschiedene Variationen der ungarischen Salami; die ungarische Wurst – *kolbász*; Paprikapulver aus Kalocsa und Szeged; Aprikose aus Gönc; Meerrettich aus Hajdúság; Zwiebel aus Makó; natürlich auch Gulasch – *gulyás*; gefülltes Kraut – *töltött káposzta* und die Baumkuchenart *kürtös kalács*.
5. *Ungarisches Getränk*: Tokajer und verschiedene Obstbrände.
6. *Ungarische Pflanzenwelt*: Rosenstock aus Szőreg und Kamille aus der Tiefebene.
7. *Ungarische Kleidung*: Husarenuniform und die verschiedenen Trachten der Dorfbewohner wie die tradierte Galakleidung der Vornehmen – *díszmagyar*.
8. *Ungarischer Tanz*: traditionelle Tänze der Dorfbewohner und des Adels.
9. *Ungarische Musik*: ungarische Volksmusik, aber auch Kompositionen von Liszt, Brahms, Berlioz, Bartók und Kodály; ebenso ungarische musikalische Motive in der Bearbeitung von Strauss, Kálmán und Lehár.
10. *Entdeckungen von Ungarn*: Streichholz, Kugelschreiber, Helikopter, Dynamo und vieles andere mehr.
11. *Ungarische Nobelpreisträger*: Hierzu zählt Gerő alle Nobelpreisträger ungarischer Herkunft, auch solcher, die aus Ungarn emigrierten.
12. *Ungarn, die Weltruhm erlangt haben*: Schriftsteller, Maler, Filmregisseure, Musiker, Sportler und andere.
13. *Ungarische Vorstellungswelt – ungarische Märchenwelt*: die feengleiche Ilona, Held János, Gänsemattias, János Háry u.a., die zwar Analogien in anderen europäischen Kulturen aufweisen, jedoch auf spezifische Weise in den ungarischen Kulturkreis gehören.
14. *Der ungarische Fluch, der turanische Fluch*: Hierunter versteht Gerő den Bruderzwist, interne Konflikte, Pessimismus und das Bewusstsein der Bedrohtheit. Dieser Komplex sei im Ungartum tief verwurzelt. In diesen Zusammenhang gehören jedoch auch jene Ereignisse, die diese Negativität überwunden haben: 1848–49, 1956 und 1989.
15. *Ungarische Mythologie und Symbolik*: ungarische Ursprungsmythen (Hunor, Magor, Wunderhirsch, Turulvogel, Kerbschrift usw.); Staatssymbole (Krone,

historische Fahnen, Wappen); Symbole des Nationalbewusstseins (Hymne, der „Aufruf“ und das „Nationale Lied“); Volkssymbolik (Stickerei; verschiedene Motive).

16. *Besucherpräsentation*: In einem Ausstellungssaal sollten sich abwechselnd diejenigen europäischen Länder präsentieren, die jeweils die Präsidentschaft in der Europäischen Union innehaben.

Als idealen Ort für den Sitz eines solchen „Hauses“ betrachtet Gerő das Budaer Burgviertel, in dem sich die wichtigsten und symbolträchtigsten Gebäude und historischen Sammlungen befinden. Seine Vorschläge beschließt Gerő mit der Aussage:

„Ich glaube, dass die ungarische nationale Identität, die einen organischen Teil der europäischen Vielfalt darstellt, nur dann lebensfähig sein wird, wenn sie unsere bisher erreichten Werte in Ehren hält und zugleich jene kulturelle Offenheit signalisiert, die sie befähigt hat und befähigt, im europäischen Orchester einen selbständiger Part zu spielen“ (GERŐ 2010a: 153).

Gerős „ungarisches Gesicht“ zeigt im Vergleich zu anderen Selbstbildern sehr konkrete Züge, die mehr auf typische Erscheinungen und Gegenstände der Alltagskultur, als der mentalen Kultur und Wissenskultur der Ungarn ausgerichtet sind. Dennoch, die Suche nach Identität tritt auch in seinen Ausführungen unübersehbar in Erscheinung.

Literatur

- ANDRÁSFALVY, Bertalan (2005): *Mit nevezhetünk magyarok?* [Was dürfen wir magyarisch bezeichnen?]. In: ROMSICS/SZEGEDY-MASZÁK 2005: 13–36.
- BABITS, Mihály (1939): „A magyar jellemről“ [Über den ungarischen Charakter]. In: SZEKFÜ 1939: 37–86.
- BEREND, Iván T. (1986): *Helyünk Európában. Nézetek és koncepciók a 20. századi Magyarországon* [Unser Platz in Europa. Ansichten und Konzeptionen im Ungarn des 20. Jh.s]. 2 Bände. Budapest.
- BAKAY, Kornél (2004): *Magyarnak lenni: büszke gyönyörűség!* [Ein Ungar zu sein, ist stolze Herrlichkeit!]. 2. rev. Ausgabe. Pomáz.
- BARTUCZ, Lajos: „Magyar ember, típus, faj“ [Ungar – Mensch, Typ, Rasse]. In: SZEKFÜ 1939: 169–192.
- CSANÁD, Bálint (2005): „Ki volt ‚magyar‘ a honfoglalás korban és Szent István korában?“ [Wer war Magyare in der Zeit der Landnahme und in der Zeit des Hl. Stephan?]. In: ROMSICS/SZEGEDY-MASZÁK 2005: 37–56.
- CZEIZEL, Endre (1986): „Ki a magyar, mi a magyar?“ In: BEREND 1986: 605–620 (= CZEIZEL, Endre: *Az érték bennünk van*. Budapest 1984, 153–172.)
- GERŐ, András (2010): *Éljen a magyar!* [Es lebe der Ungar!]. Budapest.
- GERŐ, András (2010a): „Magyar arc“ [Ungarisches Gesicht]. In: GERŐ 2010: 142–153.
- GYŐRFFY, György (1983). *István király és műve* [König Stephan und sein Werk]. 2. Ausgabe Budapest.
- HANKISS, János (2009): *A magyar génius* [Der ungarische Genius]. Pomáz.
- HOFER, Tamás (Hg.) (1991): *Népi kultúra és nemzettudat. Tanulmánygyűjtemény* [Volkskultur und Nationalbewusstsein. Studiensammlung]. Budapest (= Magyarságkutatás könyvtára VII.)

- HOFER, Tamás (Hg.) (1994): *Hungarians between "East" and "West". Three Essays on National Myths and Symbols*. Budapest.
- HOFER, Tamás (Hg.) (1996): *Magyarok kelet és nyugat közt. A nemzettudat változó jelképei* [Ungarn zwischen Ost und West. Wechselnde Sinnbilder des Nationalbewusstseins]. Budapest.
- KAPITÁNY, Ágnes; KAPITÁNY, Gábor (1999): *Magyarság-szimbólumok* [Ungartumssymbole]. Budapest.
- KERESZTURY, Dezső: „A magyar önismeret útja“ [Der Weg der ungarischen Selbsterkenntnis]. In: SZEKFŰ 1939: 137–168.
- LUKÁCSY, Sándor (Hg.) (2008): *Nemzeti olvasókönyv. Magyar klasszikusok gondolatai az anyanyelvről és a hazáról* [Lesebuch der Nation. Gedanken ungarischer Klassiker zur Muttersprache und zum Heimatland]. Budapest.
- NEMESKÜRTY, István (2006): *Mi, magyarok. történelmünk ezerszáz éve* [Wir, Ungarn. Eintausendeinhundert Jahre unserer Geschichte]. 5., überarbeitete Ausgabe. Budapest.
- RAVASZ, László (1939): „A magyarság“ [Das Ungartum]. In: SZEKFŰ 1939: 13–36.
- ROMSICS, Ignác; SZEGEDY-MASZÁK, Mihály (Hrsg.): *Mi a magyar?* [Was ist ein Ungar?]. Budapest.
- SCHUBERT, Gabriella (1999): „Die Ungarn in Europa“. In: Norbert Reiter (Hrsg.): *Eurolinguistik. Ein Schritt in die Zukunft*. Wiesbaden. 193–205.
- SCHUBERT, Gabriella (2011): „Ungarnbilder. Hintergründe. Mythen“. *Zeitschrift für Balkanologie* 47/2. 202–217.
- SCHUBERT, Gabriella (2012): „Zu Ungarns geopolitischer Selbstverortung in Europa“. *Zeitschrift für Balkanologie* 48/2. 197–203.
- SZEKFŰ, Gyula (Hrsg.) (1939): *Mi a magyar?* [Was ist der Ungar?]. Budapest.
- SZEKFŰ, Gyula (1939a): „A magyar jellem történetünkben“ [Der ungarische Charakter in unserer Geschichte]. In: SZEKFŰ 1939: 489–556.
- UJLAKY, István (2008): *Nemzetkönyv. Kezdetektől a XX. századig* [Nationsbuch. Von den Anfängen bis zum 20. Jh.]. Budapest.
- ZSIRAI, Miklós (1939): „Nyelvünk alkata“ [Die Gestalt unserer Sprache]. In: SZEKFŰ 1939: 193–216.